

Wir heiraten, auch wenn die Scheidungsraten steigen. Heirat ist der Triumph der Hoffnung über die Erfahrung. Von solchen Hoffnungen erzählen diese Geschichten, vom Happy End und von der großen Illusion in Weiß. Von glücklichen Bräuten, Ehezauderern und Heiratsschwindlern, von den kleinen und großen Pannen am Hochzeitstag. Ob zivile oder kirchliche Trauung, buddhistisches, christliches oder jüdisches Ritual, ob Aristokraten- oder Hurenhochzeit: So außergewöhnlich oder alltäglich diese Geschichten sind, immer zeigen sie exemplarische Situationen, modellhaftes Verhalten – genauer als jeder Hochzeitsplaner, farbiger als alle Brautschauen der Eventkultur. Wer diese Geschichten liest, kann der nächsten Hochzeit gelassen entgegensehen: Schöner und schauriger kann es nicht werden! Ein Brautkleid trägt man nur ein einziges Mal, Hochzeitsgeschichten sind unerschöpflich.

Peter Sager, geboren 1945, arbeitete nach seiner Promotion als Rundfunkredakteur in Köln, bis 1999 als Reporter der Wochenzeitung *DIE ZEIT*. Er schrieb Bücher über zeitgenössische Kunst und Fotografie, Kunst-Reiseführer (DuMont) über England, Schottland und Wales, u. a. die *Kulturgeschichte Oxford & Cambridge* (2003) und *Englische Gartenlust* (2006). Seine Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt. Peter Sager wurde mit dem Egon-Erwin-Kisch-Preis ausgezeichnet und lebt als freier Autor in Hamburg.

Drum prüfe,
wer sich ewig bindet ...

Erzählungen

Herausgegeben von
Peter Sager

ebersbach & simon

*Für Laura & Ivan
zum 13. Mai*

INHALT

VORWORT

»Sei glücklich, du gutes Kind!« 7

DORIS DÖRRIE

Der Vater der Braut 15

ANTON TSCHECHOW

Der Bräutigam und der Papa 27

KATHERINE MANSFIELD

Frau Brechenmacher geht auf eine Hochzeit 35

ELFRIEDE JELINEK

die hochzeit 45

HEINRICH BÖLL

Kein Weiß für Leni 50

ISAAK B. SINGER

Eine ungewöhnliche Hochzeit 55

D. H. LAWRENCE

Heiraten oder nicht heiraten 63

THOMAS MANN

Herr Grünlich kassiert eine Braut 69

GUSTAVE FLAUBERT

Emmas Irrtum 77

GUY DE MAUPASSANT

Die Mätresse am Traualtar 89

THEODOR FONTANE

Eine Kugel für den Bräutigam 98

LEO TOLSTOI

Und sie werden sein ein Fleisch 105

FELICITAS HOPPE

Die Hochzeit 120

QUELLEN 125

VORWORT

»Sei glücklich, du gutes Kind!«

Offenbar kann der Mensch geheilt werden von Drogen,
Trunk, Spielsucht, Nägelkauen und Nasenbohren,
aber nicht vom Heiraten.

William Faulkner

Als unsere Tochter vor einiger Zeit heiratete, nahm ich mir vor, zur Unterhaltung der Brautleute jeden Abend eine Hochzeitsgeschichte vorzulesen. Ob Romankapitel oder geschlossene Erzählung, im Mittelpunkt sollten keine Liebesgeschichten stehen, sondern Hochzeitsszenen: die Vorbereitungen, Komplikationen und Zeremonien, vom Ehekontrakt bis zum Traualtar, von der Brautwerbung bis zur Hochzeitsnacht.

Indes, die großen Liebenden der Weltliteratur sind Scheiternde, sie enden tragisch, nicht vor dem Traualtar. Dido und Aeneas, Pyramos und Thisbe, Tristan und Isolde: lauter unglückliche Paare, letale Verbindungen, bis hin zu Gottfried Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, die dem Druck der Väter auf einem Heuschiff entfliehen, »um darauf ihre verzweifelte und gottverlassene Hochzeit zu halten«, die in den Fluten des Rheins endet. Familienfehden, Standeskonflikte, Liebeskatastrophen, Mesalliancen aller Art sind in der Literatur ergiebiger als Geschichten mit Hochzeit und Happy End. Sind sie das wirklich?

Unter Intellektuellen hat das Happy End einen schlechten Ruf. Es klingt nach Ohnsorg-Theater. Guten Gewissens genießen wir es nur in der Komödie, nach Shaws Definition »ein leichtes Stück, in dem im letzten Akt alle heiraten«. Dass Irrungen und Wirrungen sich so heiter auflösen, ist eine zutiefst befriedigende Vorstellung. Sie rührt an Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, wie im Märchen *Allerleirauh*, wo sogar auf der unmöglichen Verbindung von Vater und Tochter Segen ruht: »Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihren Tod.« Im Märchen, in der Komödie erwarten wir die Heirat wie den Showdown im Westen. Was danach folgt, ist eine andere Geschichte. Tucholsky hat sie illusionslos gereimt: »Die Ehe war zum jrößten Teile / vabrührte Milch un Langeweile. / Und darum wird beim happy end / im Film jewöhnlich abjebldt.«

Hochzeitgeschichten erzählen von einer *rite de passage*, vom Übergang in eine andere Lebensform. Wie auf einem Schwebebalken balancieren sie zwischen Liebesgeschichte und Ehegeschichte. Die eine ist noch nicht zu Ende, vielleicht, die andere hat noch nicht begonnen. Es sind Geschichten an jener Schwelle, über die sich Braut und Leser gerne tragen lassen, ohne genau zu wissen, wie sie enden. Es sind die letzten Abenteuergeschichten des bürgerlichen Alltags. In keinem anderen Genre liegen Himmel und Hölle, Euphorie und Agonie so dicht beieinander. Die Hochzeit ist der symbolische Moment *par excellence*, ein Triumph der Hoffnung über die Erfahrung. Noch einmal anfangen wie Adam und Eva: In jeder Heirat, in allen Hochzeitgeschichten steckt der Paradieswunsch wie der Wurm im Apfel. Von »Unglücks-glück« spricht Martin Walser in seinem Roman *Der Lebenslauf der Liebe*, ein Paradox, das sehr genau die Ambivalenz dieses Gen-

res trifft, den Gefühlswirbel seiner Protagonistin Susi Gern, die im Alter noch einmal heiratet, den 38 Jahre jüngeren Marokkaner Khalil.

Walsers Roman ist ein Ausläufer des Gesellschaftsromans des 19. Jahrhunderts, der großen Zeit der Hochzeitsgeschichten. Mit einer Hochzeit, pompös inszeniert in einer der nobelsten Kirchen von Paris, endet Guy de Maupassants Roman *Bel Ami*. Es ist die Apotheose des Aufsteigers aus der Provinz, Georges Duroy, Archetyp des Verführers und Parvenüs, der die Frauen als Sprossen seiner Karriereleiter benutzt, bis an die Spitze eines Presseimperiums. *Bel Ami* heiratet eine Millionenerbin, deren Mutter nun mit ansehen muss, wie ein Bischof ihren ehemaligen Geliebten traut. Unter den Gratulanten ist auch *Bel Amis* Mätresse. Als er die Kirche verlässt, hat er ihr Bild vor Augen, »wie sie vor dem Spiegel die Stirnlöckchen richtete, die immer zerzaust waren, wenn sie aus dem Bett kam«. Das ist der letzte Satz des Romans – Eheschließung und Ehebruch, Ringwechsel und Frauentausch in einer einzigen Szene.

Nur wenige Jahre zuvor, 1878, war *Anna Karenina* erschienen. Auch hier, ziemlich genau in der Mitte dieser klassischen Ehebruchtragödie, findet eine kirchliche Heirat statt. Der freien, selbstzerstörerischen Liebe Annas stellt Tolstois Doppelroman das Eheglück Lewins und Kittys gegenüber. Die Trauungszeremonie ist ein psychologisches Kabinettstück, brillant beschrieben vom gesellschaftlichen Rahmen bis hin zu ihrem sakralen, sakramentalen Kern, der heutigen Lesern so faszinierend fern erscheinen mag wie das Polarlicht. Was Heirat für zwei Menschen bedeutet, »Liebe, Hoffnung und Angst im Herzen«, diese »heilige Handlung« – nirgendwo in der Literatur ist das Mysterium dieses Glücks inniger, tiefer,

emphatischer dargestellt worden als hier, im vierten Kapitel des fünften Teils von *Anna Karenina*.

Tolstois eigene Ehe war ein Albtraum, nicht anders als die von Adalbert Stifter. Dessen *Nachsommer* entwirft ein utopisches Gegenbild zur eigenen Misere. Ein Glückszauber, eine Hochzeit, steht am Ende des Romans, zugleich ein Plädoyer für ein »grundgeordnetes Familienleben«, wie es auch Tolstoi nicht fundamentaler hätte formulieren können: »Auf der Familie ruht die Kunst, die Wissenschaft, der menschliche Fortschritt, der Staat.« Noch Franz Kafka, selbst ruiniert von Hochzeitsvermeidungen, postuliert in seinem *Brief an den Vater*: »Heiraten, eine Familie gründen, alle Kinder, welche kommen wollen, hinnehmen, in dieser unsicheren Welt erhalten und gar noch ein wenig führen, ist meiner Überzeugung nach das Äußerste, das einem Menschen überhaupt gelingen kann.«

Mit all dem hat Madame Bovary nichts im Sinn. Flauberts Beschreibung ihrer Hochzeit ist die schillernde Folie für Emmas Ehebruch aus Langeweile. Charles, ihr frisch vermählter Mann, der die ganze Enge der Provinz verkörpert, »käute sein Glück wieder«, als sei es der Hochzeitskuchen vom Vortag. »Für ihn ging die Welt nicht über den seidenweichen Saum ihres Unterrockes hinaus.« Für sie ist das zu wenig – eine Mesalliance mit fatalen Folgen. Aber warum scheitert Schach von Wuthenow?

Als der Titelheld von Theodor Fontanes Roman im 19. Kapitel heiratet, scheint diese Dreiecksgeschichte im friederizianischen Preußen doch noch gut zu enden. Die schöne Witwe von Carayon und ihre zauberhafte, von Blattern entstellte Tochter Victoire, beide sind in den schneidigen Offizier verliebt. Schach verführt die Tochter, flüchtet zunächst

vor den Konsequenzen, bis ihn die Mutter und der König zur Raison rufen. Mit heiterem Parlando an der Festtafel der Braut beginnt der Hochzeitstag, er endet mit einem Pistolenschuss in der Kutsche des Bräutigams – Selbstmord aus falscher Ehre.

»Nichts bekomme einem so gut wie eine Hochzeit, natürlich die eigene ausgenommen«, erklärt Effi Briests Vater, als seine Tochter heiratet, auch dies kein Happy End. Wie bei Fontane, so gehören auch bei seinem Bewunderer Thomas Mann Hochzeitsszenen zum Repertoire des Romans. Gleich zwei Mal heiratet die tapfere Tony Buddenbrook, zwei Mal den Falschen, trotz Sesemi Weichbrodts unvergesslichem Segensspruch: »Sei glücklich, du gutes Kind!« Im ironischen Glanz seiner Prosa zelebriert Thomas Mann diese Lübecker Kaufmannshochzeit, mit allen Details, vom Ehekontrakt über die »Myrtenzweiglein« am Brautkleid bis hin zum Festessen, »ganz außerordentlich gut und viel«. Kurzum: »Alles verlief nach Ordnung und Brauch.« Und alles, alles geht zu Bruch.

Knapp hundert Jahre später kehrt Felicitas Hoppe die Scherben zusammen. In ihrer Kurzgeschichte wird die Hochzeitsfeier zur Slapstick-Satire, die Tradition zur Travestie. Lustvoll inszeniert sie den Bund fürs Leben als Walpurgisnacht, eine burleske Dekonstruktion der Hochzeitserzählung. Schon Brechts früher Einakter *Die Hochzeit* endet, wie es sich für einen Schwank gehört, mit der Bühnenanweisung für die Hochzeitsnacht: »Dunkel. Man hört das Bett zusammenkrachen.« Germanisten nennen das ›Fabelmodell Hochzeitsszene mit beschädigtem Ende‹. Doch hat das Genre alle Beschädigungen überstanden – nicht anders als das totgesagte ›Auslaufmodell Ehe‹.

Spätestens bei D.H. Lawrence ist nichts mehr selbstverständlich. Im 25. Kapitel seines Romans *Liebende Frauen* stehen zwei Freunde vor der Frage »Heiraten oder nicht«. Birkins Gespräch mit Gerald umkreist die Suche nach einer idealen Gemeinschaft: Gibt es nicht freiere, umfassendere Lebensformen als die Ehe? Einen zusätzlichen Bund zwischen Männern? Wie weit ist es von diesem platonischen Dialog bis zu den Segnungen jener rot-grünen Bundesregierung, die uns neben Hartz IV und Flaschenpfand auch die Schwulenehe bescherte.

Sexuelle Revolution und Emanzipationsbewegung, Gesetze und Gewohnheiten haben die Institution Ehe grundlegend verändert. Familien- und Namensrecht sind nicht mehr patriarchalisch geprägt. Die Zahl der Alleinerziehenden, der Scheidungskinder, der Singles und der nicht ehelichen Lebensgemeinschaften steigt. Bis in die 1990er-Jahre war Heiraten nicht sexy. Heute gilt es wieder als Herausforderung ausgerechnet in der Generation der *Twentysomethings*, deren Eltern noch Lebensformen vorzogen, die so abenteuerliche Namen trugen wie freie Liebe und wilde Ehe.

Internet-Partnerbörsen in Europa haben einen Jahresumsatz von rund 200 Millionen Euro. Brautmodeläden, Brautmessen und Brautmagazine, Hochzeitsagenturen und Wedding Planer, eine ganze Branche sorgt dafür, dass auch Hinz und Kunz zum Traumpaar werden. Heiraten wird zum Event, Location ist alles. Wir können uns im Schloss, im Leuchtturm, als Tauch-Fans auch unter Wasser das Jawort geben. Was Heiratsexotik angeht, hat die Realität die Literatur längst überholt. Unsere tägliche Hochzeitsgeschichte lesen wir in den bunten Blättern: die Sissi-Hochzeiten der Stars mit pinkfarbenen Kut-schen, Lagerfeld-Roben, Herzballons und weißen Tauben.

Wenn unsere Augen mal wieder so richtig verklebt sind vom Hochzeitskitsch der Klatschpresse, ist es Zeit für ein paar Seiten Jelinek. In ihrem Roman *Die Liebhaberinnen* geht es um Geschlechterrollen und Rollenspiel, Partnerwahl und Marktbedingungen, vorgeführt am Beispiel von zwei Frauen in der Provinz. In lapidaren Sätzen protokolliert Elfriede Jelinek die Hochzeit von Paula und Brigitte, eine sarkastische Demontage der sprachlich-ideologischen Stereotypen von Liebe und Ehe.

Heillos gefangen in diesen Verhältnissen, die Elfriede Jelinek bis in die grammatischen Strukturen seziert, ist die Titelfigur von Katherine Mansfields früher Erzählung *Frau Brechenmacher geht auf eine Hochzeit*. Sie schrieb diese Geschichte einer Erniedrigten und Enttäuschten 1910, nach dem Scheitern ihrer ersten Ehe und einem Aufenthalt in Deutschland, wo Katherine Mansfield eine Totgeburt hatte.

Gänzlich antiromantisch ist auch die Hochzeitsgeschichte aus Heinrich Bölls Roman *Gruppenbild mit Dame*. Meisterhaft beschreibt Böll eine Kriegsheirat von 1941, »jene peinliche Mischung aus Komödie und Tragödie, die bei kleinbürgerlichen Heiratseinfädelungen üblich ist«. Leni, die Protagonistin, hat einen »Fehltritt« begangen, aber sie hat Glück: Nur drei Tage ist sie mit dem ungeliebten Alois verheiratet, bevor er in Frankreich fällt. »Für mich schon gestorben, bevor er tot war«, so Leni, ein »verkanntes Genie der Sinnlichkeit« und eine der stärksten Frauenfiguren der Nachkriegsliteratur.

Seit Hugh Grant in dem Film *Vier Hochzeiten und ein Todesfall* nicht nur den Frauen den Kopf verdrehte, gab es im Kino einen Hochzeitsboom eigener Art – vielleicht auch ein Indiz dafür, dass dieses Thema heute eher auf der Leinwand als in der Literatur reüssiert. Emir Kusturicas *Schwarze Katze*,

weißer Kater, *My Big Fat Greek Wedding*, *Gegen die Wand* von Fatih Akin: Immer wieder geht es in diesen Filmen um Hochzeiten unter Angehörigen verschiedener Kulturen, um Identitäts- und Generationskonflikte. Nicht umsonst ist es eine Kino-Autorin, Doris Dörrie, die diese Thematik in einer ihrer Short Storys aufgreift. *Der Vater der Braut* erzählt von einer deutsch-serbischen Hochzeit nach buddhistischem Ritus in einer Vorstadtwohnung – die komische, melancholische Geschichte einer mehrfachen Entfremdung und Wiederannäherung.

Hätte ich, Gott behüte, sieben Töchter wie der Vater in Anton Tschechows Erzählung *Der Bräutigam und der Papa*, es würde mir auch dann an Hochzeitsgeschichten zur Unterhaltung der Brautleute nicht fehlen. Erwähnen, obgleich nicht in diese Sammlung aufgenommen, möchte ich abschließend eine Szene aus Jean Pauls Roman *Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel*, ein »treues Dornenstück«, wie sein Autor es nennt. Sehr fern ist uns diese Welt des späten 18. Jahrhunderts, in der die Uhren und die Herzen nach ganz anderem Takt zu schlagen scheinen. Aber wie stark, wie zart, wie poetisch! Da hat der Neuvermählte – eine unerhörte Erfahrung – zuvor »noch nie seine Braut geküsst«. Jetzt geht der Hochzeitstag zu Ende, Siebenkäs küsst seine Lenette, die letzten Gäste sind gegangen, der Bräutigam ist allein mit seiner Frau und seinem Freund: »Und drei reine Himmel waren in drei reinen Herzen glänzend aufgetan – und nichts war darin als Gott, Liebe und Freude und die kleine Erden-Träne, die an allen unseren Freudenblumen hängt.«

Peter Sager